

Dialekt-Sprachglosse

Autor(en): **Zihlmann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **42 (1984)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dialekt-Sprachglosse

Josef Zihlmann

De Gschwinder isch de Gleitiger

Vielleicht will dieser volkstümliche Ausspruch eine banale Selbstverständlichkeit ausdrücken. So scheint es wenigstens, denn *gschwind* und *gleitig* ist für die meisten Leute dasselbe. Wahrscheinlich aber hat das unserem Landvolk eigene Sprachempfinden Unterschiede herausgespürt, die dem heutigen Menschen nicht mehr zugänglich sind. Es ist zu sagen, dass die Adjektive rasch und schnell, deren wir uns jetzt meistens bedienen, schon deshalb nicht die gleiche Aussagekraft haben können wie *gschwind* und *gleitig*, weil sie bei uns nicht bodenständig waren.

Gschwind und *gleitig*, sind volkssprachlicher Naturwuchs, dem es eigen ist, dass er nicht von jedem Menschen gleichermaßen verwendet wird. Nicht alle Leute hören aus einem Wort dasselbe heraus, und dies ist wohl auch der Grund, warum viele Menschen eine Vorliebe für bestimmte Wörter haben. *Gleitig* ist mehr als schnell, und auch *gschwind* beinhaltet eine andere Qualität als rasch. So ist Volkssprache.

Tifig ist ebenfalls schnell, aber es schliesst auch geistige Beweglichkeit und charakterliche Vorzüge ein. Wer wollte behaupten, dass nicht auch *flingg* schnell bedeutet! Ohne Zweifel spielt hier aber neben dem Schnellen auch das körperlich Biegsame mit, und man würde Mühe haben, sich unter einem *Flingge* einen beleibten Menschen vorzustellen.

Auch *gschwind* ist schnell, aber es passt nicht so recht, wenn wir von einem Menschen sagen es sei *e Gschwinde*; dies könnte darauf hindeuten, dass der Titelspruch sarkastisch zu verstehen ist. Vielleicht findet einmal ein Volksetymologe heraus, dass *gschwind* von Wind kommt (schon deshalb, weil es so schön reimt). Immerhin: *gschwind wi de Wind* ist eine recht deutliche Sprache. Ähnliches lässt sich von *weidli* sagen, das ja schliesslich auch schnell bedeutet. Dem Wort

haftet allerdings etwas Gemüthhaftes an; *weidli* kann niemals so schnell sein wie *gschwind*. Darum können wir einem Kind sagen: *gang weidali*.

Zum gemütlichen Abschluss der «schnellen» Wörter sei noch das im Bernbiet beheimatete *hurti* erwähnt.

Reiten und Fahren

Manchmal stellen wir in ganz unerwarteten Situationen mit Überraschung fest, dass es mundartliche Wörter gibt, die ihren uralten Sinngehalt bis in die Gegenwart bewahren konnten. Als ich vor einiger Zeit mit dem Auto von Willisau nach Zell fuhr, stand ein Schüler am Strassenrand und fragte: *Chani ächt riite? I möcht uf Hüüsu*. Der Schüler hat mich ganz ordentlich überrascht, denn diese Art *riite* erwartet man von einem jungen Menschen heute kaum mehr. Aber ich muss jetzt bei näherem Überlegen doch sagen, dass dieses Wort im Luzerner Hinterland noch recht verbreitet ist.

Es sagt einer zum Beispiel, wenn er früher als erwartet nach Hause kommt, er habe *e Bitz wiit chönne riite*. Das war auch bei unserem Autostopper so, er wollte *bis uf Hüüsu riite*. Trotzdem er dies tat, konnte er nachher nicht sagen, er sei geritten; aber er konnte sagen *i ha chönne riite*. Das ist ganz einfach deshalb so, weil man heute unter *riite* «mit dem Pferd reiten» versteht.

Das Wort Reiten lautete mittelhochdeutsch *rîten* (darum heisst es im Dialekt noch *riite*), hatte die Bedeutung von «sich hin- und herbewegen, schaukeln», und umfasste ursprünglich jede Art von Fortbewegung. Wir sehen, dass dies nicht unbedingt mit dem Reiten zu Pferd gleichbedeutend ist; das Sichfortbewegen auf dem Pferd ist nur eine Art von *Riite*.

Rite mit dem Fuhrwerk oder mit dem Auto ist also ein Fahren. Aber wir können trotzdem nicht sagen, dass wir *fahre*. Fahren tut nur der, der beim Pferdefuhrwerk das Leitseil in den Händen hat und beim Auto *reiset*, das heisst lenkt. Wer das Auto steuert, kann nicht sagen, *är riiti*, sowenig wie derjenige, der *riitet* nicht sagen kann, *är fabri*. Wir sagten dem Schlitten noch *Schlitteriite*. Beim *Schlitteriite* ist es so, dass

eine reiset und di andere riite. Auch dieses *Schlitteriite* hat nichts mit dem Pferd zu tun.

Bemerkenswert ist aber, dass der, der *riitet*, nicht ein *Riiter* ist. *Riiter* nennt man nur den, der auf dem Pferd reitet.

Wörter haben ihre Geschichte und ihren Sinngehalt. Manche Leute sind auf Dinge aus Grossmutterns Zeiten sehr stolz; warum tragen sie nicht auch ein wenig Sorge zum alten Sprachgut? Jener Schüler, der mich gefragt hat, ob er *uf Hüüsu riite* könne, hat mir eine Freude bereitet.

Jemand ist nicht niemand

Als ich auf dem Wege Sophie traf, fragte ich sie, ob sie verreisen wolle. *Nenei* sagte sie, sie wolle nur *e Wäg us*. Ich wusste also, dass sie nicht weit fort wollte, sondern nur *anes Ort héé*. Beide Redewendungen brauchen wir, wenn das Ausgehen nicht der Rede wert ist, aber auch dann, wenn wir lieber nichts Bestimmtes sagen möchten. Es bleibt alles ungewiss, aber möglich.

Es gibt ein Wort, das das Ungefähre, Etwaige oder Mögliche noch einfacher und treffender zum Ausdruck bringt. Wir bedienen uns dieses Wortes oder der Wortgruppe, ohne dass wir uns dessen gewahr werden, recht oft. *Öppe* heisst das Wort und bedeutet in der Regel «etwa» oder «ungefähr», aber es kann auch Ausdruck für einen unbestimmten Ort sein. Darum sagt Sophie, die *anes Ort héé gòt* manchmal, sie gehe *öppehéé*. Wenn man früher *öppehéé* ging, trugen Frauen meist es *Öppehééchörbli* am Arm, Männer dagegen es *Öppehééseckli*.

Öpper ist Ausdruck für eine Person, die man nicht bestimmt benennen will oder kann, ist Jemand. Dazu gibt es das *Öppis*, das ist eine unbestimmte Sache, ein Ding vielleicht oder auch nur ein Gedanke: *es ischmer öppis z sinn choo. I ha i öpperem öppis gseit*, in diesem Satz wird das Unbestimmte noch verstärkt zum Ausdruck gebracht durch die Verwendung beider Wörter. Manchmal sagen wir auch: *Es hetmer öpper öppis gseit*.

Auf die Frage *hetter öppen öpper öppis gseit*, in der das Etwaige gleich dreimal hintereinander ausgedrückt wird, könnte man die

Antwort erwarten: *Nei, es hetmer niemer öppis gseit*. Die Antwort lautet aber volkssprachlich selten so; man bekommt eher zur Antwort: *Nei, es hetmer niemer nüd gseit*. Spitzfindige deuten das dann so, dass niemand nichts, also doch jemand etwas gesagt habe. So ist es natürlich nicht gemeint; man hat *niemer nüd* eher als doppelte Verneinung aufzufassen. Es gibt sogar eine noch stärkere Verneinung, nämlich *es hetmer nie niemer nüd gseit*.

Jemand ist nicht niemand, *öpper isch nid niemer, öppis isch nid nüüd*. Was sagen die Hausfrauen manchmal?: *wenn öppen öpper chääm, miechi zum Zobig öppis us Eiere*. Wenn man *öppis z gruchse* hat, sagt man, *mer müess halt öppis ha*. Alois, der in die Fremde ging und sich gut machte, *isch öppis worde*.

Gäll au, – öppis Dumms esoo!